

**Zeitschrift:** Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Schaffhausen  
**Band:** 18 (1941)  
  
**Artikel:** Bürgermeister Balthasar Pfisters eidgenössische Tätigkeit in der Zeit der Helvetik  
**Autor:** Steinegger, A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-841076>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 31.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Bürgermeister Balthasar Pfisters eidgenössische Tätigkeit in der Zeit der Helvetik

Von A. Steinegger.

Balthasar Pfister ist einer der markantesten Staatsmänner der ersten Jahrzehnte des letzten Jahrhunderts und zwar sowohl auf kantonalem als auch auf eidgenössischem Boden. Der Beginn seiner schweizerischen Tätigkeit fällt in eine der traurigsten Zeiten der Schweizergeschichte. Der erste Freiheitstaumel der Helvetik war verraucht, und die französische Vorherrschaft lastete schwer auf den Gemütern. Ein heftiger Parteikampf durchtobte das Land; Unitarier und Föderalisten wechselten in verschiedenen Staatsstreichen miteinander ab. Nachdem zu Anfang des Jahres 1801 die Partei der Patrioten gestürzt worden war, gelangte die Macht in die Hände der Föderalisten und der ihnen nahe stehenden Aristokraten. Der Friede von Lunéville vom 9. Februar 1801 gewährleistete die Unabhängigkeit der Schweiz und ihr Recht auf eine freie Konstitution. In einem geheimen Artikel übernahm aber Frankreich die Fürsorge, daß Helvetiens neue Verfassung seinen Nachbarn keine Beunruhigung bringe, wodurch sich Bonaparte seinen Einfluß auf die Schweiz sicherte.

Am 9. Mai 1801 händigte er den schweizerischen Deputierten die sogenannte Verfassung von Malmaison ein, die weder Unitarier noch Föderalisten befriedigte. Verschiedene Kantone traten am 9. Oktober zu einer Tagsatzung zusammen, und damit schienen alle Errungenschaften der Helvetik dahin-



zufallen. Da gewannen die Patrioten den französischen Gesandten Verninac für ihre Pläne. In einem neuen Staatsstreich rissen sie die Regierung an sich, und die Tagsatzung wich dem Drucke von innen und außen.

Am 28. Oktober fanden die Wahlen in den neuen Senat statt; Die beiden ersten Landammänner waren Aloys Reding und Johann Rudolf Frisching<sup>1)</sup>. Schon am 6. November erfolgte die Wahl Balthasar Pfisters in den Senat. In seinem Schreiben vom 10. November erklärte er die Annahme der Wahl mit «dankbarem Pflichtgefühl».

Balthasar Pfister entstammte einer alteingesessenen Schaffhauser Familie, die der Stadt schon vor ihm eine Reihe von bedeutenden Magistraten gestellt hatte. In der Metzgerzunft besetzten die Pfister während des 18. Jahrhunderts die meisten wichtigen Aemter. Balthasar Pfister wurde am 10. Oktober 1757 geboren, stand also in der in Frage stehenden Zeit im besten Mannesalter. Bereits im Jahre 1780 war er Ratsherr, 1790 Zunft- und Seckelmeister. Drei Jahre später amtete er anlässlich der Grenzbesetzung als Deputierter in Basel<sup>2)</sup>. Hier lernte er auch Peter Ochs kennen, und als dieser die Würde eines Oberzunftmeisters erklettert hatte, gratulierte ihm Pfister am 31. Mai 1796 in einem etwas überschwenglichen Schreiben. Es heißt u. a. darin: «Certainement, si la Providence veut du bien à un peuple, elle lui donne des chefs comme elle a donné à la république de Bâle et rend le sort aveugle aussi clairvoyant que le pourraient être les meilleurs appréciateurs du vrai mérite. Je n'oublierai jamais les séjours que j'ai faits à Bâle et le souvenir et l'attachement le plus vrai et le plus tendre est toujours voué aux personnes respectables que j'y ai

---

<sup>1)</sup> Für den allgemeinen schweizerischen Teil wurden in erster Linie benutzt: Wilhelm Oechsli, Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert, I. Band, Leipzig 1903. Eduard His, Geschichte des neuern Schweizerischen Staatsrechts, I. Band, Basel 1920. Hist.-biographisches Lexikon der Schweiz.

<sup>2)</sup> R. Lang und A. Steinegger, Geschichte der Zunft zun Metzgern, Schaffhausen. Thayngen 1938. Seite 91.



appris à connaître, à aimer et à estimer<sup>3)</sup>.)« Sicher ist sein Aufenthalt in Basel nicht ohne Einfluß auf seine politischen Anschauungen gewesen. Immerhin scheint er später keine Beziehungen mehr mit Ochs gepflegt zu haben. Pfister war kein kritikloser Anhänger der neuen Ideen, wenn er auch das Gute daran nicht ablehnte.

Als die Schaffhauser am 7. März 1798 den Bernern zu Hilfe eilen wollten, begleiteten Pfister und Müller den Zug als eidgenössische Kriegsräte. Die nach der Einführung der helvetischen Verfassung gewählte Verwaltungskammer schätzte seine Fähigkeiten. Johann Georg Müller schreibt unterm 24. Juni 1798 an seinen Bruder: «Wenn es uns nicht vergönnt wird, den Sekelmeister Pfister hineinzuziehen (in die Verwaltungskammer), so wissen wir uns gar nicht zu helfen und zu rathen. Er hat seine Sachen ganz vortreflich geführt, und besonders in Cameralistik, Finanzen etc. große Einsichten<sup>4)</sup>.» Am 27. Juli 1799 berichtet der gleiche seinem Bruder: «Sekelmeister Pfister ist nun Statthalter. — Pfister ist ein vorzüglich brauchbarer und sehr wohldenkender Mann<sup>5)</sup>.»

So trat er denn nicht als ein metaphysischer Schwärmer, sondern als erfahrener Verwaltungsmann in den Senat ein, wo er sich rasch ein gutes Ansehen erwarb. Bei seiner Wahl schreibt J. G. Müller seinem Bruder: «Unser Senator ist der Statthalter Pfister, der gegen seinen Willen gerufen wurde... Ich habe ihm Hallers Plan zu einer Constitution von 1799 mitgetheilt, und er wird ihn benützen. Er denkt sehr vernünftig<sup>6)</sup>.» Daß er sich dank seiner Erfahrung bald einer starken Beachtung erfreute, zeigt ein Brief von David von Wyß an seinen Vater vom 14. November: «Die Umstände», heißt es hier, «schei-

---

<sup>3)</sup> G. Steiner, Korrespond. des Peter Ochs, Quellen zur Schweizergeschichte. Neue Folge, III. Abtlg., Band II, S. 17.

<sup>4)</sup> G. Haug, Der Briefwechsel der Brüder J. Georg Müller und Joh. v. Müller, Frauenfeld 1893 (zitiert Briefwechsel), S. 137.

<sup>5)</sup> Briefwechsel 192.

<sup>6)</sup> Briefwechsel 275. Ueber Karl Ludwig von Haller siehe Kurt Guggisberg, Die Schweiz im deutschen Geistesleben, 87/88, Bändchen.



nen zu fordern, daß Reding und Frisching, ihrer beiderseitigen ziemlichen Geschäftsunerfahrenheit ungeachtet, an die ersten Plätze treten. Hirzel, Glutz, Pfister und Lanther werden wahrscheinlich ihre Sekundanten». Der Senat machte sich ungesäumt an die Konstitutionsarbeiten. In seinem Brief vom 22. November schreibt David von Wyß an seinen Vater: «Wegen Vereinigung der meisten Stimmen mußte ich das Präsidium hiebei übernehmen, werde mich aber nunmehr von der Zuordnung zu dem Ministerium des Innern dispensiren, welches mühsame Stück Arbeit Pfister übernehmen will').»

In einem längern Schreiben vom 26. November 1801 teilt er seinem Freunde J. G. Müller die Eindrücke von seiner Tätigkeit in Bern mit:

«In der Ungewißheit, ob ich in ein paar Tagen die nöthige Muße oder Laune dazu haben werde, schreibe ich Ihnen heute, um Ihnen herzlich zu danken, nicht so wohl für das überschickte Hallerische Manuscript als vielmehr für den lieben, freundschaftlichen Brief, der selbiges begleitete. Ersterer kan bey unserer Arbeit von vorzüglichem Nuzen seyn, denn gar viele Ideen, die nur noch vor ein paar Monaten ein Greuel waren, sind nun zur Tagesordnung geworden.

Von unseren hiesigen Wahlen und Arbeiten werden Sie wohl alles erfahren haben, was ich Ihnen sagen könnte. In unsern aufgeklärten Zeiten ist es sehr schwer, etwas neues zu schreiben, das man nicht früher und auch oft besser in den Zeitungen lesen könnte. Und ich bin ein so feiner Politicus, daß ich gemeiniglich alles erfahre, wenn es beynahe schon wieder vergessen ist.

Dennoch will ich Ihnen ein paar Worte von unsern Wahlen, und unsern Landammännern sagen. Die Wahlen selbst werden Sie hoffentlich gebilliget haben. Freylich sind sie nicht nach Verninacs Geschmack, der den Dolder öffentlich begünstigte und hingegen Reding nicht leiden mag, weil er ihm

---

7) Friedrich von Wyß, Leben der beiden zürcherischen Bürgermeister David von Wyß, Vater und Sohn. Zürich 1884/86. II. Band, 345, 349.



einigemal männlich widerstanden, und seine Meynung derbe gesagt haben soll<sup>8)</sup>. Aber konnten wir deswegen Dolder wählen. Mit allen Partheyen hatte er es verdorben, weil er bey den verschiedenen Epochen alle gestürzt hatte. Und was für Verdienste hatte er aufzuweisen, die ihn zu dieser ersten Stelle bey einer Nation berechtigten, die noch auf ihre Würde hält oder halten soll? Gerade seine Gewandtheit in den Geschäften und seine große Anhänglichkeit an Frankreich hätten ihm bei der Mehrheit der Nation die Exclusivam gegeben und sollten sie ihm selbst bey Frankreich geben, wenn dieses es gut mit uns meint. Ich für meinen Theil überzeuge mich täglich mehr, daß wir uns in den Augen unseres Volkes heruntersetzt und selbst bey Frankreich verächtlich gemacht hätten, wenn wir uns hätten verführen lassen, ihn zu wählen.

Hingegen Reding hatte in diesem Zeitpunkt alles für sich. Aus einem Urstande der Freyheit hatte er nicht nur gegen Schauenburg altschweizerische Tapferkeit bewiesen, sondern auch seither und vorzüglich bey der Tagsazung vaterländische Gesinnungen und männlichen Muth gezeiget. Der letzte Schweizer mußte also auch wieder der erste seyn.

Was ich am meisten bey ihm befürchten würde und wirklich schon befürchtete, ist dieses, daß er sich durch seine Vertrauten zu viel leiten lassen und seine Festigkeit in Eigensinn ausarten möchte. Er ist wirklich schon, was man nennt entou-riert. Aber ich weiß, daß er auch guten Rath annimmt und seine Leuthe ziemlich wohl zu unterscheiden weiß.

Der zweite Landammann Frisching scheint ein sehr liebenswürdiger Mann zu seyn. Noch zu jung, um die gehörige Erfahrung zu haben, unterwirft er sich gerne besseren Einsichten und hat doch Kopf genug, um den Rath und die Absicht des rathenden unterscheiden und gehörig würdigen zu

---

<sup>8)</sup> Johann Rudolf Dolder, ein charakterloser Konjunkturpolitiker, Mitglied des ersten helvetischen Direktoriums. Aloys Reding, Sieger von Rotenturm 1798, Landammann der Schweiz 1801 und kurze Zeit 1802, längere Zeit Landammann von Schwyz. Verninac, Gesandter Frankreichs in der Schweiz.



können. Er genießt einer allgemeinen Achtung und Liebe wegen seiner gemäßigten politischen Denkungsart und moralischen Charakters; ungeachtet dessen und seines großen Reichthumes, da man ihn Fr. 20 000 bis 30 000 Einkommen schätzt, ist er doch äußerst bescheiden. Ich hoffe auch, seine Bescheidenheit und Mäßigung werde Redings Feuer und an Eigensinn grenzende Festigkeit mäßigen. Ueberhaupt aber bin ich überzeugt, daß unser Vaterland innere Ruhe und einiges Ansehen von außen wieder erhalten kan, wenn beede Landammann einig bleiben und von dem Senat mit Einigkeit und vaterländischer Offenherzigkeit unterstützt werden, vorzüglich aber, wenn Frankreich sein Wort hält, und kräftig beyhilft, den Partheygeist niederzuschlagen und Ruhe und Ordnung wieder einzuführen<sup>9)</sup>.»

Reding suchte in erster Linie das Verhältniß zu Frankreich zu regeln. Da ihm aber Bonaparte seine Anerkennung versagte, reiste er unerwarteterweise selber nach Paris, um die schwebenden Fragen direkt zu regeln. Allerdings erreichte er nur einen Teil dessen, was er gewünscht hatte. Am 17. Januar 1802 traf er wieder in Bern ein und wurde feierlich empfangen. Ueber seinen Erfolg äußert sich Pfister in einem Brief vom 21. Januar an J. G. Müller:

«Da ich Ihnen die Rückkunft des ersten Landammanns gemeldet habe, so ist es billig, daß ich Ihnen auch etwas von ihm und seinen Verrichtungen sage. In gewisser Rücksicht sind diese so gut, vielleicht besser als man hätte erwarten sollen. Aber alles hat er nicht erhalten und *Gallica fides* sticht allenthalben durch. Was mir bey der Sache am meisten mißfällt, ist dieses, daß unsere Constitution sehr weitläufig und complicirt wird, so daß meine alten Besorgnisse mit neuer Kraft wieder aufstehen, die arme Schweiz seye für Ruhe und Ordnung noch nicht reif und werde noch einige Versuche ausstehen müssen.» Pfister skizziert dann seinem Freunde die Grundzüge der

---

<sup>9)</sup> Alle Briefe Pfisters an J. G. Müller sind auf der Stadtbibliothek Schaffhausen. Briefe an J. G. Müller, Nr. 214.



neuen Verfassung, die J. G. Müller sofort seinem Bruder wörtlich nach dem erwähnten Briefe mitteilt.

Pfister arbeitete in verschiedenen Kommissionen. Am 7. Dezember 1801 wurde er Mitglied einer solchen über den Grundzinsloskauf. Ebenso saß er in der Kommission zur Prüfung eines Geschäftsführungsreglementes. Am 14. Dezember erfolgte seine Wahl in die Kommission zur Prüfung der Finanzen.

Eine der schwersten Aufgaben erhielt er am 18. Februar 1802. Im Wallis führte General Turreau, um es für die Annektion reif zu machen, ein tyrannisches Regiment ohnegleichen. Er bemächtigte sich der Kassen, entsetzte die Behörden und Beamten, um willfähige Kreaturen an deren Stelle zu setzen. Die Walliser hielten aber treu zur Schweiz, trotz des unerhörtesten Drucks. Der Kleine Rat betraute nun Pfister mit der dornenvollen Aufgabe eines eidgenössischen Kommissars in dem besetzten Gebiet. Er sollte gemäß der Instruktion vom 18. Februar für die Wiederherstellung der konstitutionellen Ordnung sowie für die Beruhigung der durch die letzten Ereignisse aufgeschreckten Einwohner tätig sein. Seine Hauptaufgabe war aber zunächst, mit General Turreau in ein ordentliches Verhältnis zu kommen.

Wohl bekam Pfister die Vollmacht, den Kanton wieder neu zu ordnen; alle zivilen und richterlichen Behörden sollten ihm unterstellt sein. Da er alles zu vermeiden hatte, was die fränkische Regierung reizen könnte, war seine Mission zum voraus zum Scheitern verurteilt. David von Wyß schreibt unterm 28. Februar: «Den nach Wallis gesandten Hrn. Pfister hat General Turreau zwar höflich aufgenommen, aber den Bescheid gegeben, daß die von ihm ergriffenen Maßregeln, die er selbst hart finde, auf ausdrücklichen Befehl ausgeführt werden.» J. G. Müller meldet am 27. Februar seinem Bruder: «Pfister ist vom Kleinen Rath mit Vollmacht und mit den Schlüsseln des Himmelreichs, ab- und einzusezen, dahin abgeschickt worden. Es ist mir nicht lieb; er wird Verdruß haben, nichts ausrichten, villeicht gar an seiner Gesundheit



Schaden leiden, und in der Zeit ist niemand für uns in Bern.» Schon am 12. März schrieb er: «Pfisters Mission nach Wallis war fruchtlos<sup>10)</sup>.»

Ueber seine Mission im Wallis läßt sich Pfister erst in seinem Brief vom 6. April etwas aus. Müller hatte ihn zuerst angefragt, ob er wirklich beabsichtige, seinen Haushalt nach Bern zu verlegen. Pfister verneinte dies und schrieb an Müller: «Ich komme gewiß wieder zurück und vielleicht früher als Sie es erwarten. Denn ich glaube, die jezige Regierung könne sich nicht mehr lange halten, sondern müsse bald fallen. So scheint mir Frankreichs Wille zu seyn. Nicht allein wegen Wallis, das nun zu einer eigenen unabhängigen außer aller Verbindung mit Helvetien stehenden Republik vom ersten Consul creirt ist, sondern auch wegen der Uneinigkeit im Innern und dem Sistemengeist und Egoismus, der alle Vereinigung unmöglich macht und den Frankreich treflich zu benutzen weiß. Glauben Sie nicht, daß einige größere Nachgiebigkeit wegen des ersteren dieses Unglück (wenn es je eines ist) verhindert hätte. Höchstens verzögert hätte es dasselbe. Und wenn man das ganze Benehmen Frankreichs in dieser Rücksicht betrachtet, so wird man vollkommen überzeugt, daß seine Absichten weiter gehen, und dieses nur der Anfang und Vorwand seyn sollte. Schon war unter der vorigen Vollziehung ein Vertrag entworfen und beynahe von beeden Theilen genehmiget, kraft welchem das linke Ufer der Rhone gegen Aufhebung des Traktates von 1798 und Abtretung Biels und des Frikthals an Frankreich abgetreten werden sollte, als Frankreich zurücktrat und von nichts als Aufhebung des Traktates und Abtretung des Frikthales hören und das übrige zum Austausch des gouvernements d'Aigle und eines Theils des Lemans zurückbehalten wollte. Nun kam der 27. Oktober und gleich im No-

---

<sup>10)</sup> J. Strickler, Aktensammlung aus der Zeit der helvetischen Republik 1798—1803, Band 7, S. 979. Friedr. v. Wyß, Leben der beiden zürcherischen Bürgermeister David v. Wyß, II. Band, 392. Briefwechsel 291, 293.



vember rückte Turreau im Wallis ein<sup>11)</sup>). Bonaparte versprach dem ersten Landammann zum zweitenmale, sich mit der Kriegsstraße zu begnügen und in der gleichen Zeit wurde Turreaus arrondissement über Aigle ausgedehnt, seine vexationen angefangen und bis auf den heutigen Tag fortgesetzt. Und endlich übergibt Taleyrand unserem Minister Stapfer eine Note, durch welche das Wallis zu einer unabhängigen Republik erklärt wird, weil es niemals einen Bestandtheil der ehemaligen Schweiz ausgemacht habe, und nur durch Gewalt der Waffen zu Helvetien gezwungen worden seye.... In dieser Not wird unserer Regierung anbefohlen, sich nicht mehr im geringsten um das Wallis zu kümmern und sie mit der höchsten Ungnade des ersten Consuls bedrohet, wenn sie sich je unterstehen würde, sich deswegen bey irgend einer andern Macht anzumelden und um Verwendung zu bitten. Minister Stapfer hat hierauf proprio motu durch eine äußerst starke Gegennote geantwortet und die Regierung sich directe an den ersten Consul gewendet.»

In der Zeit von Pfisters Aufenthalt im Wallis gelangte der föderalistische Verfassungsentwurf, der unter dem Einfluß Redings und seiner Partei entstanden war, zur Abstimmung. Wohl nahm ihn der Senat an, allein noch sollten die Kantons-tagsatzungen darüber befinden, um erst dann in Wirksamkeit zu treten. Da der Entwurf aber Frankreichs Wünschen nicht entsprach, arbeitete der Gesandte Verninac dagegen. Pfister gibt in dem bereits erwähnten Brief folgende Schilderung: «Ebenso erhält sich auch das Betragen des Ministers Verninac von Anfang an immer gleich. Wie ehemals Mengaud sucht er allen Partheyen durch Hoffnungen zu schmeicheln, und dennoch jede gegen die andere aufzuhezen. So soll er auch wie jener cartes de sûreté an seine Emissare in allen Kantonen ausgetheilt haben, die dann beauftragt sind, den Partheygeist zu vermehren und vorzüglich das Volk gegen die Regierung aufzuhezen. Was aber das allerauffallendste ist, so hat er den

---

<sup>11)</sup> Pfister meint wohl den Staatsstreich vom 28. Okt. 1801, der die Föderalisten ans Ruder brachte.



précis historique de l'exécution du traité de Lunéville quant à la république hélvétique, den ich lezteren Sonntag meinem Schwager Stokar geschickt habe, bey Geßner drucken und gratis austheilen lassen. Die brochure muß üble Wirkung thun und kan beynahe ihren Zweck nicht verfehlen, denn sie ist scheinbar und giftig und die Abneigung gegen das Constitutionsprojekt beynahe allgemein. Noch hat kein Canton unbedingt angenommen, sondern alle wenigstens durch ihre Erwägungsgründe gezeigt, daß sie sie nur aus Zwang wegen des Druks der Umstände, wegen fremder Einmischung und Uebermacht wie Bern oder avec un sentiment pénible wie Freyburg angenommen haben. Die Unitarier und eigentlichen Revolutionisten verwerfen sie, weil sie ihnen zu föderalistisch ist, den Cantonen zu viel einräumt, und sie besorgen, das ohnehin schwache Centrum werde von selbst noch immer mehr geschwächt werden. Andere, und mir scheint es, unsere Cantontagsazung, glauben, dem Centro seye zuviel und den Cantonen zu wenig Gewalt eingeräumt, und befürchten, jene möchte von Tag zu Tag zunehmen. Eine dritte Parthie endlich, wohin vorzüglich der größere Theil des Landvolkes gehört, meinen, sie seye den Städten zu vortheilhaft und wittern schon die wieder aufkeimende Aristokratie. Was ist nun bey dieser Lage und diesen Gesinnungen zu erwarten, und wie kan man hoffen, daß je die Constitution werde in Gang gebracht, oder vernünftige Cantonsorganisationen errichtet werden können. Nach dem, was mir Bürger Regierungsstatthalter berichtet hat, haben unsere Landbürger noch die gleichen Vorurtheile und Abneigung gegen die Stadt, wie ehemals.»

Am Schluß des ziemlich langen Briefes schreibt er: «Diesen Abend habe ich erfahren, daß bereits 8 Kantone die Constitution angenommen haben. Einige sogar einmüthig, und Appenzell sogar nach verrichtetem Gebett. Alle aber mit mehr oder weniger piis desideriiis, und ich muß Ihnen gestehen, daß ich sehr gewünscht hätte, unsere sonst unschuldigen desideria hätten weniger das Ansehen von Conditionen; vielleicht erregen sie einiges unnöthiges Aufsehen, wenigstens Gerede.»



Der letzte Brief aus Bern, in dem Pfister Müller wegen neuer Einquartierung in Schaffhausen zu beruhigen sucht, stammt vom 14. April. Schon drei Tage später wurde der Senat durch einen Staatsstreich der Unitarier verjagt. Statt Pfister trat nun sein Schwager Stokar wieder auf den Plan. Am 6. Mai 1802 schreibt J. G. Müller seinem Bruder: «Pfister ist von Bern zurückgekommen, ganz munter, ohne Grämeley über das, was er vorhersah, und indigniert über die Manier der Falschheit, wie Dolder und Consorten diese sogenannte Revolution machten<sup>12)</sup>).

Anfangs Mai ließ Napoleon die neue Regierung wissen, daß er gedenke, seine Truppen aus der Schweiz zurückzuziehen in der klaren Voraussicht, daß sie sich nicht halten könne. Kaum waren die französischen Truppen abgezogen, so begann der Aufstand und zwar zunächst in der Innerschweiz. Schwyz, Uri, Unterwalden, Glarus und Appenzell hatten sich bereits zu einer Art Vortagsatzung vereinigt und luden die andern Orte auf den 26. September zu einem Congreß nach Schwyz ein «in der Voraussetzung, daß wir unserer Landschaft gleiche Rechte» bewilligten. Mit der Einladung erging die Aufforderung an Schaffhausen, ein Contingent von 500 Mann aufzustellen. Die verstärkte Munizipalität beschloß nach einigem Zögern, sich von der helvetischen Regierung loszusagen und deputierte Pfister von der Stadt, «der in diesen Tagen sich herrlich hielt», wie J. G. Müller seinem Bruder schrieb.

Pfister erbat sich aber einen Tag Bedenkzeit, da er auch die Stimmung des Landes erfahren wollte. Diese war aber sehr ungünstig, denn man wollte die errungenen Freiheiten nicht ohne weiteres fahren lassen. Schließlich gelang es hauptsächlich Pfisters Bemühungen, das Landvolk mit der Stadt zu einigen, und am 30. September reiste er mit Philipp Ehrmann von Neunkirch nach Schwyz. Die helvetische Regierung hatte unterdessen General Andermatt beauftragt, den Aufstand niederzuschlagen. Die Beschießung der Stadt Zürich anfangs Sep-

---

<sup>12)</sup> Briefwechsel 301.



tember trug stark dazu bei, die Aufstandsbewegung auszudehnen. Als General der Aufständischen fungierte Bachmann.

Ueber seine Eindrücke in Schwyz gibt Pfister in seinem Brief vom 3. Oktober folgendes Bild:

«Nach langem tiefen Nachsinnen und gründlichen Erwägungen des offiziellen und nicht offiziellen und vorzüglich unserer einstweiligen politischen Rangordnung schreibe ich Ihnen, weil niemand meinem Ansuchen besser entsprechen kan. Kaum sind wir hier angelangt, so bin ich in die diplomatische Commission ernannt worden. Wie viel oder wie wenig ich dabey zu thun haben werde, weiß ich dato noch nicht, da bereits schon sehr viel gearbeitet worden, was nächstens öffentlich bekannt werden wird. Nur das weiß ich, daß ich in das kleinere Comitté der mindern auswärtigen Geschäfte eingetheilt bin. Dieses ist beauftragt, Nachrichten einzuziehen, wie man im Auslande und vorzüglich in der Nachbarschaft die neuesten Ereignisse im Vaterlande und das Betragen der Eydgenossenschaft beurtheile und würdige. Ungeachtet ich nun wohl weiß, daß Sie mit den benachbarten Regierungen in keiner direkten Verbindung stehen, so könnten doch wohl die Verhältnisse Ihres Hrn. Oncles Gaupp<sup>13)</sup> Sie in den Stand sezen, mir von Zeit zu Zeit Nachrichten von gedacht ehrender Nachbarschaft zu geben. Eben so könnten Vetter Wilhelm und Freund Hegner<sup>14)</sup> bestimmte Nachrichten von der Stimmung jenseits des Rheins verschaffen. Das ist aber noch nicht die Hauptsache. Ich möchte gerne meinen Zirkel erweitern, und ähnlichere aber interessantere Berichte aus Sachsen und Oestreich haben. Hiezu sind Sie der Mann. Wollen Sie nun mir den Gefallen thun, und mir zu lieb ein wenig (aber offenherzig) spioniren. Ich bitte sehr darum zur Beruhigung der Tagsazung, und damit ich das Vergnügen habe, viele Briefe von Ihnen lesen und Ihnen recht oft schreiben zu können.

---

<sup>13)</sup> Als Salzadministrator hatte Gaupp weit herum Beziehungen.

<sup>14)</sup> Ulrich Hegner von Winterthur, Verfasser von biographischen und literarischen Schriften.



Von der jezigen Lage der Sachen kan ich Ihnen nicht viel mehr sagen, als was Sie in dem officiellen Schreiben schon werden gesehen haben. Einigkeit und Entschlossenheit herrscht auf der Tagsazung, und nur die Constituirung und Eintheilung der neuen Cantone könnte vielleicht seiner Zeit alte Ansprüche und jalousien wieder erweken. Wenn aber die Sachen im ganzen gut gehen und vorzüglich das edle Beyspiel der Urkantone von den andern Eydgenossen befolgt wird, so befürchte ich nichts. Es ist bey nahe unglaublich, welche Anstrengungen die Urkantone machen und wie fest sie entschlossen sind, nicht nur ihre eigene Freyheit, sondern auch die des gemeinen Vaterlandes zu retten und zu befestigen. Es wäre schändlich, wenn sie von den übrigen Cantonen nicht gehörig unterstützt würden. Und bis dahin haben nur Zürich und Bern ihrem Beispiel gefolgt und werden es ferner redlich thun. Von Reding will ich diesmal nichts sagen. Es ist Aloys und hat bereits das Herz meines Collegen gewonnen. Nur dieses von Frankreich fürchtet er wenig oder vielmehr nichts. Wir haben, sagt er, Bonapartes Rath gefolgt. Strengen Sie sich an und zeigen Sie Energie. Es wird ihn freuen, seinen Rath so gut befolgt zu sehen.

Ich wünsche sehr, daß unser Comitté fleißig fortarbeite, aber mit der endlichen Constitution noch zuwarte, bis man auch weißt, was an andern Orthen geschieht. Die Tagsazung selbst wird sich gar nicht oder nur im äußersten Nothfall darein mischen. Denn Selbstständigkeit und Souverainetät der Stände ist diesmal an der Tagesordnung.

Meine Idee, wie man bey uns die Constitution bearbeiten sollte, hat meinem Collega Ehrmann nicht übel gefallen. Ich meinte nemlich, das Comitté sollte selbige ohne Zuzug der Landleuthe entwerfen; wenn der Entwurf einmüthig von ihm genehmiget werde, sollte man einige der vorzüglichsten Landleuthe darüber consultiren, und wenn man mit ihnen einig würde, ihn den Zünften und nachher dem Lande zur Genehmigung vorlegen, Ich überlasse diese Idee Ihrer und unserer Freunde Beurtheilung.



So eben erhalten wir die Nachricht, daß aufgefangene Briefe von der Helvetischen Regierung beweisen, daß sie sich nicht mehr sicher glaube, und in Genève um Munition und Niederlassung angehalten habe. Ersteres ist Ihnen abgeschlagen und auf das andere geantwortet worden: Sie könnten als Partikularen, aber nicht als Regierung kommen.

Auch die 1. auxiliar Brigade weigerte sich gegen ihre Brüder zu fechten.

General Andermatt hat von Freyburg 25 000 Franken mitgenommen und Murten für 40 000 und Vuilly für 20 000 Franken gebrandschazt.»

Die Ereignisse jagten sich nun. In Bern war die alte, aristokratische Regierung wieder ans Ruder gekommen. General Bachmann trieb die helvetischen Truppen Andermatts vor sich her gegen den Genfersee. Am 28. September befahl Napoleon General Ney, sich nach Genf zu begeben und Truppen für den Einmarsch in der Schweiz bereit zu stellen. Zwei Tage darauf folgte die bekannte Proklamation an das Schweizervolk. Darin kündigte Napoleon seine Vermittlung an und befahl, allen provisorischen Behörden, sich aufzulösen, um der alten Regierung wieder Platz zu machen. Ney delegierte General Rapp an Bachmann mit der Forderung, sofort die Waffen niederzulegen. Dieser gab dem Drucke nach und schloß am 5. Oktober einen Waffenstillstand. Zwei Tage später ersuchte er die Tagsatzung um Abordnung eines Civilrepräsentanten; als solcher wurde Pfister bezeichnet mit der Einladung, sich unverzüglich zur Armee zu begeben. In den Instruktionen vom 9. Oktober wurde seine Aufgabe folgendermaßen umschrieben: «Sowie es mit Ihrem Auftrage liegt, durch Eröffnung der politischen Gründe, welche die Tagsatzung in ihrem Benehmen geleitet haben, die Armee soviel immer möglich zu beruhigen, so werden sie dadurch zugleich zur Erhaltung der guten Disciplin bestens mitzuwirken trachten<sup>15)</sup>.»

---

<sup>15)</sup> Joh. Strickler, Aktensammlung 1798—1803, Band 9, S. 175.



Am 11. Oktober langte Pfister im Hauptquartiere an und setzte sich unverzüglich mit Rapp in Verbindung, um eine Verlängerung der viertägigen Frist zu erhalten, die Rapp der Tagsatzung gestellt hatte, um die Proklamation Napoleons anzunehmen. Es heißt in dem Brief u. a. «J'espère d'autant plus que vous m'accorderez ma demande, que je puis vous assurer que ma patrie n'a jamais eu le dessin de lutter contre la France mais seulement de profiter de la liberté que le traité de paix de Lunéville lui accorde et de se soustraire du (?) joug d'un gouvernement odieux et d'un système que la malheureuse expérience de quatre ans passés a prouvé (être) pernicieux. . . . . Citoyen Général, vous pouvez devenir le bienfaiteur de ma malheureuse patrie en mettant sous les yeux du 1<sup>er</sup> consul la pure vérité. Vous avez pu vous convaincre par vous-même que ce n'est pas une lutte de faction contre faction, mais bien de la volonté générale d'un peuple libre contre la faction des métaphysiciens et des égoïstes qui ont causé tant de malheurs. Je suis intimément persuadé que si cette vérité incontestable est bien présentée au 1<sup>er</sup> consul, son âme généreuse ne souffrira pas que ce bon peuple suisse, jadis si heureux et maintenant si malheureux soit nouvellement opprimé et qu'il lui permettra de reprendre les maximes chéries de ses pères, adaptées à l'esprit du temps et aux lumières du siècle. Alors il en sera adoré comme il en est admiré pour ses actions et ses talents sublimes.» Rapp lehnte ab und drohte mit dem sofortigen Einmarsch, falls die Tagsatzung zu Schwyz innert der gestellten Frist keine befriedigende Antwort gebe.

Am 13. Oktober erstattete Pfister der Tagsatzung schriftlichen Bericht. Mit wahrhaft beschwörenden Worten bat er sie, dem Drucke nachzugeben. «Um Gottes und des Vaterlandswillen beschwöre ich Sie, alles wohl zu überlegen, um das Vaterland zu retten oder doch wenigstens vom gänzlichen Verderben zu retten. Und nach meiner innigsten Ueberzeugung und nach allem, was ich von Mülinen<sup>16)</sup> gehört habe, ist Nachgiebig-

<sup>16)</sup> Niklaus Friedrich von Mülinen, Abgeordneter der bernischen Ständekommission in Paris, später Schultheiß des Standes Bern.



keit das einzige Mittel. Derjenige, der seinen Willen gegen ganz Europa durchsetzte, und den noch keine Macht seinen Entschluß zu ändern bewegen oder zwingen konnte, hat gesprochen, und wir sind uns allein überlassen . . . . .

Wollen Sie unsere brave Armee, die weder an Zahl noch Kriegskunst es mit den Franzosen aufnehmen kann, gefährden oder gar aufopfern. Wollen Sie Uneinigkeit unter den Cantonen und Zwietracht bei Hause befördern? Nein Tit. Als Männer haben Sie die Rettung des Vaterlandes gesucht, als Männer haben Sie daran gearbeitet. Lassen Sie uns auch als Männer abtreten, die ihre besten Wünsche, ihre schönsten Hoffnungen dem Heil des Vaterlandes und ihrer Mitbürger zu opfern fähig sind.»

Sein Antrag lautete auf Entlassung der Armee und Unterwerfung unter die Befehle des ersten Konsuls.

Die Tagsatzung war aber nicht ohne weiteres mit Pfister einverstanden. Am 13. Oktober erhielt er den Auftrag, sich sofort nach Abschluß der militärischen Konvention mit zwei Offizieren von Rang, deren einer aus einem demokratischen und der andere aus einem städtischen Kanton stammen sollte, zu General Rapp zu verfügen, um ihm im Namen der Tagsatzung Vorstellungen zu machen. Sollten aber selbige, heißt es in der Instruktion, keinen Eingang finden oder dahin benutzt werden wollen, zu der angetragenen Vermittlung geneigt zu machen, so wird (der) Repräsentant sich erklären, daß er dazu keinen Auftrag habe (und) daß auch weder die Tagsatzung noch die Cantonsbehörden je von den in ihrer Erklärung geäußerten Grundsätzen abweichen werden.

In einer spätern Instruktion vom gleichen Tage erhielt Pfister den Auftrag, Rapp mitzuteilen, die Tagsatzung werde, da ihren Verrichtungen ein Ziel gesetzt sei, sich auflösen, sobald die militärische Convention berichtigt sei. Dagegen sollte er dem General ins Bedenken geben, die jetzigen Behörden, die das Zutrauen des Volkes genossen, im Amte zu belassen.

Am 16. Oktober hatte Pfister die erwähnte Audienz bei Rapp. Nach längerem Bedenken gestattete Rapp, daß die be-



stehenden Autoritäten beibehalten werden sollten, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Am 17. Oktober berichtete J. J. Hirzel an David Wyß: «Gestern Nacht um 10 Uhr langte Herr Repräsentant Pfister wieder hier an. Soviel ich aus einer kurzen Audienz abnehmen konnte, gibt Rapp mündlich viel schöne Versprechungen; allein auf die sehr geschickten und dringenden Vorstellungen, die der Hr. Repräsentant ihm machte, sie schriftlich zu bekräftigen, wies er ihm den letzten Artikel seiner Instruktionen vor, worin ihm bestimmt aufgetragen wird, nichts Schriftliches einzugehen. Rapp soll Pfister erklärt haben: *Faites tout ce que vous voulez, je fermerai les yeux là-dessus; conservez seulement la tranquillité et observez les formes.*» In seinem Bericht an Napoleon beschuldigte Rapp Pfister, der Tagsatzung einen Bericht erstattet zu haben, der gänzlich der getroffenen Abrede widerspreche, um dadurch Zeit zu gewinnen, denn die Tagsatzung habe gehofft, der erste Consul lasse sich dazu bewegen, einiges in seiner Proklamation abzuändern<sup>17)</sup>. Als nichts mehr zu ändern war, löste sich die Tagsatzung am 26. Oktober auf.

Verfolgen wir zum Schlusse noch die Erlebnisse Pfisters beim Heere Bachmanns. Mitten in den Unterhandlungen mit der Tagsatzung und Rapp gibt er J. G. Müller folgende Schilderung der Ereignisse. Der Brief ist in Avenches begonnen und Bern beendet worden und datiert vom 12. Oktober:

«Es ist wirklich traurig, mein Freund, daß die bisherigen Anstrengungen und der jezige Gemeingeist der Schweiz für Ihre Freyheit und Unabhängigkeit fruchtlos seyn sollen, und nur der einseitige Vortheil dadurch erlangt werden kan, das verhaßte Personal der Regierung zu stürzen.... Noch trauriger ist es, daß diese Anstrengungen und dieser Gemeingeist Beweise von Einseitigkeit und Keime der Zweytracht mit sich führen, die leider in keinem Fall viel Gutes fürs Vaterland auguriren lassen. So gerne ich mich auch hierüber täuschte

---

<sup>17)</sup> J. Strickler, Aktensammlung 1798—1803, Band 9, S. 193, 194, 197, 199, 202, 212, 217.



und jedem widerspreche, oft selbst leidenschaftlich widerspreche, der mir behaupten will, meine geübten und noch hegenden Hoffnungen seyen nur Täuschungen.

Wirklich wurde noch niemals mit solcher Uebereinstimmung in der Schweiz gehandelt und die Kriegsoperationen mit mehr Klugheit und von besseren Offizieren geleitet als damals. Ich habe noch wenige alte Offiziere gesehen, die mir auf den ersten Anblick so wohl gefallen hätten als General Bachmann. Und seit ich mit ihm umzugehen die Ehre habe, bestärke ich mich jeden Augenblick mehr in der vortheilhaften Idee, die mir seyn erster Anblick beybrachte. Mit einem wirklich kriegerischen Aussehen und Auge verbindet er viel einnehmendes und männliche Höflichkeit.

Der von dem General entworfene Angriff wurde so gut ausgeführt, daß den 3 ten die Helvetier gänzlich geschlagen und weit über Moudon hinausgejagt wurden. Hätte einer der Colonnenchefs die Befehle des Obergenerals besser befolgt und thätiger ausgeführt, so wären die helvetischen Truppen mit samt dem edlen Andermatt samt und sonders gefangen worden. Der Helvetischen Regierung war so bange, daß sie einpakte und den 4 ten (Okt.) ernsthaft delibérierte, ob sie sich nicht auflösen wollte, da aller fernere Widerstand unmöglich seye, als Verninac den Adjudanten Rapp in die Sizung führte und die proclamation des Großconsuls laut verlas. Den Effekt davon können Sie sich vorstellen. Von da gieng Rapp ins Hauptquartier und verlangte einen Waffenstillstand, der halb angenommen und halb verweigeret wurde.

Den 5 ten wurde von General von der Weid ein Waffenstillstand angetragen mit Verninacs bestimmter Erklärung, daß die geringste Feindseligkeit von hiesiger Seite als eine Kriegserklärung gegen Frankreich angesehen werden würde. Unterdessen war Rapp in Bern und verlangte eine Erklärung der Tagsazung auf die Proclamation des Großconsuls.

Da er selbst sich nicht nach Schwyz begeben wollte, so wurde sie von einer Bernerdeputation abgeholt und ihm über-



geben. Lezteren Sonntag gieng er durch Wiflisburg, verlängerte den 5 tägigen Termin um 4 Tage und declarirte dem General Bachmann, daß wir nach dieser Zeit von den Franzosen, nicht von den Helvetiern würden angegriffen werden, wenn die Tagsazung die vorgelegten Punkte nicht eingienge. In der Zwischenzeit hatte sich die Tagsazung erklärt, daß sie sich der Helvetischen Regierung immer wieder sezen und sich niemals mit ihr aussöhnen würde. Hingegen werde sie der Uebermacht weichen, wenn der Großconsul seinen Willen mit Gewalt durchsezen wolle. Nun war für den Obergeneral die große Frage, was er nun zu thun habe? Sollte er die Armee, die zwischen 9 und 10 000 Mann besteht, in ihrer damaligen Position lassen, so lief er Gefahr, nach Verfluß der 4 Tagen von den Franzosen abgeschnitten und desarmirt zu werden. Verlegte er hingegen die Armee auf eine solche Art, daß sich jedes Contingent beym ersten Eintritt der Franzosen bewaffnet in seinen Canton zurückziehen könnte, so sähe dieses einem übereilten Rückzug ähnlich und könnte bey den Ständen und dem Volk widrigen Eindruck machen.

Doch beschlossen wir heute, das Hauptquartier nach Bern zu verlegen und die Hauptfrage dem Eydgenössischen Kriegsrath vorzulegen. Dieses ist nun heute geschehen und dem Herrn General Vollmacht ertheilt worden, mit Zuzug der Representanten seinen Plan auszuführen, wobey der Kriegsrath dennoch die allfalsige Verantwortlichkeit brüderlich theilen will. Es that mir aber im Herzen wehe, über den Plan eines erfahrenen und geschickten Offiziers in seiner Gegenwart so viel saalbadern zu hören. Sie müssen aber wissen, daß dies kein Rückzug, sondern nur eine Concentration der Armee ist. So stehen nun die Sachen, und ich bin versichert, daß künftigen Sonntag die helvetische Regierung wieder hier und jedes Contingent zu Hause oder nächst dabey ist. Lassen Sie sich aber von der helvetischen Regierung nicht bange seyn. Sie wird nur pro forma wieder eingesetzt, nur um den Willen des Großconsuls zu erfüllen. Er verachtet sie und Taleyrand selbst hat sie gegen Mülinen abject genannt. Auch die Jacobi-



ner sind nicht zu fürchten, wenn Rapp und nicht Verninac die Direction bekömmmt. Hingegen wird es wahrscheinlich mit der Tagsazung in Paris Ernst werden (Consulta).

Es ist ganz zuverlässig gewiß, daß Bonaparte sich anfänglich in unsere Händel gar nicht mischen wollte und daß Taleyrand dem Minister Stapfer zu Handen der Regierung antwortete: «n'avées-vous pas honte de réclamer l'assistance de la France contre quelques villages rebelles?» Warum änderte er so plözlich und warum die Proclamation. Einige wollten Stapfer die Schuld beymessen. Er ist aber unschuldig und hat keinen Einfluß. Bonaparte hat schon einigemal gesagt je ne sais pas pourquoi on me laisse toujours ce métaphysicien qui m'ennuie. Nein, es ist Oestreich, ohne es zu wissen. Gerade wie unsere Energie im Ernst begann, übergab Herr von Hügel die bekannte Note, und nun wußten sich die französischen Politiker, die von Oestreichs Ohnmacht und Kleinmuth vollkommen überzeugt waren, dieses nicht besser zu erklären als durch die supposition, daß Oestreich eine diversion machen und die Schweiz ihre Regierung und die Freunde Frankreichs mit oestreichischem Gelde vertreiben wollte. Nun mußte eine oestreichische Parthie in der Schweiz seyn, und deswegen soll die Tagsazung in Paris gehalten werden, damit Bonaparte die tüchtigsten zu Regenten wählen, die Oestreicher aber ausschließen könne.

Die Stelle aus der Bibel ist trefflich passend für uns. Es ist wirklich niederschlagend, daß wir, einige wenige ausgenommen, so phlegmatisch und untätig sind und das blöken der Heerden und grunzen der Schweine und Spannferkel so gerne hören. Aber jeder hat seinen Geschmack und mag ihn behalten. Nur daß diejenigen, denen blöken und grunzen keine Musik ist, gar oft dupe ihres guten Willens und besserer Organisation sind. Doch ich beneide keinen und werde all mein Lebtag behaupten, die Musik der Spheren seye lieblicher als ein Dudelsak.»

Ueber das Kontingent Schaffhausens macht er folgende Bemerkung: «Hingegen thut es mir leid, daß unsere braven



Truppen, vorzüglich das Jägercorps wieder zu spät kommen und ohne einige Beweise ihrer Tapferkeit mit ihrem Kriegsrath im bürgerlichen Kleid eben so unverrichteter Sache zurückkehren müssen, als weyland ihre Cameraden mit den Kriegsräthen in uniform. Einen wichtigen Vorzug hat doch ihr Kriegsrath vor jenen beuniformten, er hat doch in meiner Gegenwarth im Kriegsrath gesaalbadert.»

Der Rückzug der Truppen Bachmanns wurde mit viel Kriegszucht und über Erwarten gut ausgeführt, sodaß selbst Rapp bei seiner Rückkehr nach Bern sowohl dem General Bachmann als Seckelmeister Pfister die zu seinem Empfange daselbst zurückgeblieben waren, seine volle Befriedigung ausdrückte und Pfister und sämtliche Offiziere des Generalstabs zu einem Gastmahl einlud<sup>18)</sup>.

Nach dem Einmarsche der Franzosen wurden auf Befehl Napoleons die Häupter der föderalistischen Partei verhaftet und nach Aarberg geführt. Es ist nun auffallend, daß Pfister nicht auch zu ihnen gehörte, man hatte dies allgemein erwartet. Am 17. November 1802 berichtet J. G. Müller seinem Bruder: «Unserm treflichen Pfister wird es von allen Seiten her angekündigt; bis izt ist ihm aber Gottlob nichts geschehen. Er will aber durchaus nicht sich entfernen, und alles standhaft erwarten. Er würde es der Regierung fast übel nehmen, wenn sie unter so viel braven Männern ihn vergäßen. Stokar hat seinet- und des ganzen Deportationssystems wegen an Herrn Dolder geschrieben und ihn ersucht, die Antwort an mich zu adressiren, ich habe aber nichts erhalten<sup>19)</sup>.»

Der Brief David Stokars an Bürger Landammann datiert vom 9. November 1802. Er gibt einleitend der Bestürzung von der Verhaftung Hirzels in Zürich Ausdruck. «Das Gerücht sagt ferner, es werde dabey nicht bleiben, mehrere Mitglieder des ehemahligen Congresses in Schwyz, unter denen man auch

---

<sup>18)</sup> Anton von Tillier, Geschichte der helvetischen Republik von 1798—1803, Bern 1843, Band 3, S. 279.

<sup>19)</sup> Briefwechsel 338/39.



meinen Schwager Pfister nennt, werden arrettiert und vielleicht gar in der Folge deportirt werden.» Er beschwört daher den Landammann, am Tage vor seiner Abreise nach Regensburg kein Unglück über seine Familie zu bringen und schildert die Stimmung in Stadt und Canton . . . . . «besonders würde jede harte Maßregel gegen einen Mann wie mein Schwager Pfister, der kein Unruhistifter ist, der es nie seyn wirdt, und der vielmehr immer zum Frieden und zur Ergebung in unser Schicksahl anrath, von den unglücklichsten Folgen sein, eine solche Maßregel würde der Regierung nichts nützen und das gehässige derselben würde ganz auf mich und die Meinigen zurückfallen. Ich kan es also mit Zuversicht hoffen und erwarten, daß, wenn auch der Vollziehungs Rath bereits einen Entschluß sollte genommen haben, wenn die Gründe, die in der Nathur der Sache liegen, keinen Eindruck auf denselben machen sollten, daß er wenigstens einige Rücksicht auf einen Collegen nehmen werde, der in den lezten unglücklichen Monathen so manche Gefahr mit ihm getheilt hat . . .» Er erwartet zum Schluß die bestimmte Versicherung, daß in der Zeit seiner Abwesenheit keine harte Maßregel gegen seinen Schwager ergriffen werde.

Mit welcher Anteilnahme das Schicksal Pfisters verfolgt wurde, zeigen auch die Briefe von Regierungsstatthalter Maurer, der Schaffhausen in der Consulta vertrat. Von Basel aus schreibt er am 15. November 1802 an J. G. Müller: «... alhier wolte man nicht glauben, daß HH Statthalter Pfister bey meiner Abreise noch frey gewesen, ich fürchte, die Reihe seye seitdehm auch an ihn gekommen». Von Paris aus berichtet er am 6. Dezember . . . daß Pfister nur in denen Zeitungen arrettiert worden, macht mir viel Vergnügen. Viele seiner Freunde waren um ihn besorgt, die ich nun ganz beruhigen konnte<sup>20)</sup>!

Zusammenfassend darf Pfister als eine der sympathischsten Persönlichkeiten der Helvetik bezeichnet werden. Man bekommt aus seinen Briefen den Eindruck eines nüchternen und ehrlichen Staatsmanns, der das gute Neue mit dem be-

---

<sup>20)</sup> Briefe an J. G. Müller, Stadtbibliothek Schaffhausen, Nr. 207.



währten Alten zu verbinden wußte. Warm berührt seine aufrichtige Liebe zum Lande, der aller Egoismus fern lag; er ist fern aller beliebten Phraseologie seiner Zeit. Ein solcher charaktervoller, ehrlicher Staatsmann mußte in einer Zeit, da viele Größen rasch aufstiegen, um ebenso rasch wieder zu verschwinden, doppelte Beachtung finden. Hoffen wir, daß er bald seinen Biograph erhält.

---